

HEYNE <

DAS BUCH

Mit dem Wüstenplanet-Zyklus hat Frank Herbert eine Zukunftssaga geschaffen, die den größten Teil unserer Galaxis und einen Zeitraum von Tausenden von Jahren umfasst und in ihrer epischen Wucht und ihrem außerordentlichen Detailreichtum nur mit J. R. R. Tolkiens »Herr der Ringe« zu vergleichen ist. Nach dem Tod des Autors 1986 schien diese Saga zum Bedauern von Millionen von Leserinnen und Lesern rund um die Welt zu einem Abschluss gekommen zu sein. Doch nun geht das Abenteuer weiter: Gestützt auf den umfangreichen Nachlass seines Vaters und gemeinsam mit dem bekannten *Star-Wars*-Autor Kevin J. Anderson erzählt Frank Herberts Sohn Brian Herbert die »Legenden des Wüstenplaneten«, die Vorgeschichte dieses atemberaubenden Epos, und beleuchtet jene Charaktere, Motive und Konflikte, die zu den Ereignissen in »Der Wüstenplanet« führen.

So berichtet »Die Schlacht von Corrin« von einem sagenumwobenen Ereignis in ferner Vergangenheit, von dem in den »Wüstenplanet«-Romanen immer wieder die Rede ist: Butlers Djihad, die Rebellion der Menschen gegen die Künstlichen Intelligenzen, die den Aufstieg des Bene-Gesserit-Ordens und der Häuser des Imperiums überhaupt erst ermöglichte. Doch der Weg dorthin ist mit zahllosen Unwägbarkeiten und tödlichen Gefahren verknüpft: Denn die Maschinen haben längst die Herrschaft über sämtliche menschlichen Lebensbereiche an sich gezogen und schrecken auch nicht davor zurück, die Bevölkerung ganzer Planeten zu versklaven. So hat sich auf Corrin, einem Planeten unter einer aufgeblähten roten Riesensonne, Omnium verschanzt, das Zentralgehirn aller mechanischen Intelligenz. Vorian Atreides übernimmt den Befehl über die Truppen der Liga, um den entscheidenden Schlag gegen Omnium zu führen. Da erfährt er, dass Omnium Millionen Menschen, die auf Corrin lebten, in Container packen und in den Orbit hat bringen lassen, um einen menschlichen Schutzschild um seine letzte Zuflucht zu errichten. Nun steht Vorian vor einer Entscheidung, die das Schicksal der Menschheit für immer bestimmen wird ...

DIE AUTOREN

Brian Herbert, der Sohn des 1986 verstorbenen Wüstenplanet-Schöpfers Frank Herbert, hat selbst SF-Romane verfasst, darunter den in Zusammenarbeit mit seinem Vater entstandenen »Mann zweier Welten«.

Kevin J. Anderson ist einer der meistgelesenen SF-Autoren unserer Zeit. Zuletzt ist von ihm die gefeierte »Saga der Sieben Sonnen« erschienen – mit den Bänden »Das Imperium«, »Der Sternenwald« und »Sonnenstürme«.

Eine Liste der im WILHELM HEYNE VERLAG erschienenen Wüstenplanet-Bücher finden Sie am Ende des Bandes.

BRIAN HERBERT
KEVIN J. ANDERSON

DIE SCHLACHT VON CORRIN



DER WÜSTENPLANET
DIE LEGENDE

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe
DUNE: THE BATTLE OF CORRIN
Deutsche Übersetzung von Bernhard Kempen
Das Umschlagbild ist von Frank M. Lewecke



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* liefert
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Redaktion: Frank-Dietrich Grehmsbaum
Copyright © 2004 by Herbert Properties LLC
Copyright © 2008 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
www.heyne.de

Printed in Germany 2008
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-52503-0

Für Pat LoBrutto,

*zum Dank für die unermüdliche
Unterstützung seit den ersten Anfängen
unseres Dune-Projekts. Deine Begeisterung,
dein Wissen und deine Einfühlsamkeit
haben dazu beigetragen, dass uns die
Bücher weit besser gelungen sind, als wir es
allein geschafft hätten. Du bist ein wahrer
Renaissance-Herausgeber.*

Danksagung

Für die beiden Autoren dieses Buches glich der Weg von der Idee bis zum fertigen Manuskript der Tätigkeit zweier Gilde-Navigatoren, die am Steuer desselben Heighliners einen sicheren Kurs durch den Faltraum suchen. Der erste Navigator im fantastischen *Dune*-Universum war natürlich Frank Herbert. Aber auch er war nicht allein am Werk, denn Beverly Herbert schenkte ihm fast vier Jahrzehnte des Rückhalts und der Hingabe. Beiden sind wir zu tiefem Dank verpflichtet. Auch danken wir der übrigen Familie Herbert, namentlich Penny, Ron, David, Byron, Julie, Robert, Kimberly, Margaux und Theresa, die uns, Brian Herbert und Kevin J. Anderson, die Aufgabe anvertraut haben, Frank Herberts außergewöhnliche Vision zu bereichern.

Unsere Ehefrauen, Jan Herbert und Rebecca Moesta Anderson, haben uns in einem Umfang Unterstützung gewährt, die entschieden über alles hinausgeht, was sie sich bei der Eheschließung vorgestellt hatten. Obwohl sie beide selbst Künstlerinnen sind – Jan ist Malerin, Rebecca Schriftstellerin –, haben sie für das Zustandekommen der Geschichte, die Sie nachstehend lesen können, ein immenses Maß ihrer Zeit und ihrer Begabung geopfert.

Zudem stehen wir in der Schuld zahlreicher anderer Menschen, die uns während dieser neuen epischen Reise durch den farbenprächtigen *Dune*-Kosmos beigestanden haben. Dazu zählen unsere engagierten Literaturagenten und ihre Mitarbeiter: Robert Gottlieb, John Silbersack, Kim Whalen, Matt Bialer und Kate Scherler. Unsere Verleger in den USA und in Großbritannien wussten unser Projekt zu würdigen und haben Herstellung sowie Werbung mit der größten Zuverlässigkeit betrieben; besonderer Dank gebührt in diesem Zusammenhang Tom Doherty, Carolyn Caughey, Linda Quinton und Paul Stevens. Unser außergewöhnlicher Herausgeber, Pat LoBrutto, ist mit unseren Texten umgegangen

wie ein meisterhafter Küchenchef und hat ihnen genau dort die richtige Würze verliehen, wo sie es brauchten. Rachel Steinberger, Christian Gossett, Dr. Attila Torkos und Diane E. Jones haben uns mit dringend benötigten Ratschlägen geholfen, und Catherine Sidor hat unermüdlich Dutzende von Mikrokassetten in ein Manuskript verwandelt und die erforderlichen späteren Korrekturen eingefügt.

Obwohl durch die Denkmaschinen Milliarden von Menschen abgeschlachtet wurden, dürfen wir sie nicht Opfer nennen. Auch als Verluste dürfen wir sie nicht bezeichnen. Ich zögere sogar, sie Märtyrer zu nennen. Jeder Einzelne, der bei dieser großen Revolte den Tod gefunden hat, kann nichts Geringeres als ein Held sein. Wir werden unsere laufenden Berichte so führen, dass diese Einschätzung darin zum Ausdruck gelangt.

Serena Butler,
private Protokolle des Jihad-Rats

Es interessiert mich nicht, wie viele Dokumente Sie mir zeigen, wie viele Aufzeichnungen, Interviews oder belastende Indizien Sie vorlegen. Ich bin vielleicht die einzige noch lebende Person, die die Wahrheit über Xavier Harkonnen und die Gründe für sein Verhalten kennt. Viele Jahrzehnte lang habe ich Frieden gewahrt, weil Xavier es so von mir erbeten hat, weil Serena Butler es so gewollt hätte und weil die Anforderungen des Jihad es diktierten. Aber geben Sie nicht vor, Ihre Propaganda wäre die Wahrheit, ganz gleich, wie viele Liga-Bürger daran glauben. Vergessen Sie nicht, dass ich die damaligen Ereignisse miterlebt habe. Keiner unter Ihnen kann von sich das Gleiche behaupten.

Vorian Atreides,
Privatansprache vor der Liga der Edlen

Der größte Fehler, den ein denkender Mensch begehen kann, ist vielleicht der, eine bestimmte geschichtliche Darstellung als absolute Tatsache zu nehmen. Die Historie wird von zahlreichen Beobachtern aufgezeichnet, von denen keiner unparteiisch ist. Die Fakten werden verzerrt, durch den Lauf der Zeit und - insbesondere im Fall von Butlers Djihad - abertausende von Jahren dunkler Epochen, vorsätzliche Falschinterpretationen seitens religiöser Sekten sowie die Entstellungen, die unvermeidlich aus der Anhäufung von Flüchtigkeitsfehlern entstehen. Daher betrachtet der Weise die Geschichte als eine Reihe von Lektionen, die es zu lernen gilt, von Entscheidungen und Verzweigungen, die man erörtern und diskutieren muss, und von Fehlern, die niemals wiederholt werden dürfen.

Prinzessin Irulan,
Vorwort zu *Die Geschichte von Butlers Djihad*

ERSTER TEIL

107 V. G.



1

Maschinen zerstören nicht. Sie erschaffen, vorausgesetzt, dass die Hand, die sie lenkt, stark genug ist, um sie zu beherrschen.

Rivego,
ein Moralist der Alten Erde

Erasmus empfand die Hackordnung unter den todgeweihten, hoffnungslosen Menschen faszinierend, ja amüsant. Ihre Reaktion gehörte zum experimentellen Untersuchungsverfahren, und er bewertete die Resultate als sehr aufschlussreich.

Der Roboter schlenderte durch die Korridore seiner perfekt organisierten Laboranlagen auf Corrin und ließ sich von seinem prächtigen karmesinrotem Gewand umwehen. Das Kleidungsstück war lediglich eine affektierte Laune, um sich ein herrischeres Äußeres zu verleihen. Leider schenkten die Opfer in den isolierten Zellen seiner Eleganz kaum Beachtung, weil ihre Leiden sie stark beanspruchten. Daran ließ sich nichts ändern, weil es den leicht ablenkbaren Menschen beträchtliche Schwierigkeiten bereitete, sich auf Angelegenheiten zu konzentrieren, die sie nicht direkt betrafen.

Vor Jahrzehnten hatten Bauroboter diese hohe Kuppel nach seinen ganz genauen Spezifikationen errichtet. Die zahlreichen, gut ausgestatteten Kammern – jede völlig steril und von den anderen Kammern isoliert – enthielten alles, was Erasmus für seine Experimente brauchte. Während seiner regelmäßigen Inspektionsrundgänge blickte der unabhängige Roboter durch die Glaz-Fenster in die Zellen, in denen Seuchentestpersonen auf Betten festgeschnallt lagen. Manche Exemplare waren bereits paranoid und delirierten, zeigten alle Symptome des Retrovirus, wohingegen andere aus verständlichen Gründen Schrecken zeigten.

Inzwischen war die Testreihe mit dem gentechnisch erzeugten Virus nahezu abgeschlossen. Effektiv betrug die unmittelbare Sterblichkeitsrate 43 Prozent und war somit noch weit von jeder Perfektion entfernt; dennoch stand nun das wirksamste Virus der Menschheitsgeschichte zur Verfügung. Er eignete sich für den nötigen Zweck, und Omnius konnte nicht mehr allzu lange warten. Es musste bald etwas geschehen.

Der heilige Krieg der Menschen gegen die Denkmashinen zog sich schon fast ein ganzes Jahrhundert lang hin und verursachte viele Zerstörungen und Unannehmlichkeiten. Mittlerweile hatten die ständigen fanatischen Attacken der Jihad-Armee dem Synchronisierten Imperium unermesslichen Schaden zugefügt, die Roboter-Kriegsschiffe wurden genauso schnell vernichtet, wie die verschiedenen Allgeist-Inkarnationen neue bauen konnten. Omnius' Pläne waren in unverzeihlichem Maß ins Stocken geraten. Der Computer forderte eine Endlösung. Weil der militärische Konflikt sich als nicht effektiv genug erwies, hatte man nach Alternativen gesucht: nach biologischen Waffen, einer tödlichen Seuche zum Beispiel.

Simulationen zufolge konnte eine sich schnell ausbreitende Epidemie als überlegene Waffe dienen, indem sie menschliche Populationen ausmerzte – einschließlich ihrer Streitkräfte –, aber Infrastruktur und Ressourcen für die Übernahme durch die siegreichen Denkmashinen intakt ließen. Sobald die speziell entwickelte Seuche ihre Wirkung gezeigt hatte, konnte Omnius Ordnung schaffen und die Systeme wieder in Betrieb nehmen.

Gegen diese Strategie hegte Erasmus gewisse Vorbehalte, denn er befürchtete, dass eine derart wirksame Seuche die Menschheit bis zum letzten Exemplar ausrotten könnte. Zwar mochte Omnius aus seiner Sicht die völlige Beseitigung der Menschheit als erstrebenswert erachten, aber der unabhängige Roboter wünschte sich keine derartige Endlösung. Er hatte ein anhaltendes Interesse an diesen Geschöpfen, besonders an Gilbertus Albans, den er aus den elenden

Sklavenbaracken geholt und als Ersatzsohn aufgezogen hatte. Doch schon unter rein wissenschaftlichen Gesichtspunkten brauchte Erasmus in ausreichendem Umfang organisches Material für sein Labor und die Felduntersuchungen der menschlichen Natur.

Nicht *alle* Menschen durften sterben. Nur die Mehrheit musste verschwinden.

Allerdings waren diese Geschöpfe bemerkenswert widerstandsfähig. Erasmus bezweifelte, dass selbst die schlimmste Epidemie die gesamte Spezies auslöschen könnte. Menschen hatten die verblüffende Begabung, sich auf Widrigkeiten einzustellen und sie durch unorthodoxe Methoden abzuwehren. Wenn es doch nur Denkmaschinen möglich wäre, es ebenfalls zu lernen ...

Der Roboter raffte das Prunkgewand um seine platinhüftige Gestalt und betrat die Zentralkammer der Laboranlage, wo sein zum Renegaten gewordener Gefangener von Tlulax das verheerende RNS-Retrovirus ersonnen hatte. Denkmaschinen waren effizient und tüchtig, doch bedurfte es einer verderbten menschlichen Fantasie, um Omnius' Zorn in ein hinlänglich destruktives Maßnahmenprogramm umzusetzen. Kein Roboter oder Computer hätte ein so entsetzliches Werkzeug des Todes und der Vernichtung konzipieren können. Dazu war die rachsüchtige Vorstellungskraft eines Menschen nötig.

Rekur Van, ein mittlerweile in der ganzen Liga der Edlen geächteter und verachteter Biotechniker und Genetiker, wand sich in seinem Lebenserhaltungsgestell. Er konnte nur den Kopf bewegen, weil er weder Arme noch Beine besaß. Das Gestell verband den Körper des Genetikers mit Nährstoff- und Entsorgungsschläuchen. Kurz nach Vans Gefangennahme hatte Erasmus veranlasst, ihm die Gliedmaßen zu amputieren, um mehr Einfluss auf ihn zu haben. Rekur Van war nicht vertrauenswürdig, ganz im Gegensatz zu Gilbertus Albans.

Der Roboter bildete auf seinem Flussmetallgesicht ein heiteres Lächeln. »Guten Morgen, Stumpf. Heute haben wir

eine Menge Arbeit zu erledigen. Vielleicht schließen wir sogar die primäre Testreihe ab.«

Das schmale Gesicht des Tlulaxa wirkte noch spitzer als sonst, die dunklen, eng beieinander stehenden Augen huschten umher, als wäre er ein eingesperrtes Tier. »Höchste Zeit, dass du erscheinst. Ich bin schon seit Stunden wach und starre nur vor mich hin.«

»Dann hast du reichlich Gelegenheit gehabt, um dir außergewöhnliche neue Ideen zu entwickeln. Ich möchte sie hören.«

Der Gefangene brummte eine Beleidigung. »Wie verlaufen die quasi-reptilischen Wachstumsexperimente?«, erkundigte er sich. »Irgendwelche Fortschritte?«

Der Roboter beugte sich vor, öffnete eine Bioklappe und betrachtete die nackte Haut einer narbigen Schulter Rekur Vans. »Irgendetwas zu sehen?«, fragte der Tlulaxa neugierig. Er verrenkte den Hals und versuchte Einzelheiten des Armstumpfs zu erkennen.

»Auf dieser Seite nicht.«

Erasmus schaute unter die Bioklappe des anderen Armstumpfs. »Da könnte etwas sein. Eindeutig eine Wachstumserhebung auf der Haut.« Jede Teststelle enthielt verschiedene Zellularkatalysatoren, die man unter die Haut injiziert hatte, um ein Nachwachsen der abgetrennten Gliedmaßen anzuregen.

»Extrapoliere deine Daten, Roboter. Wie lange noch, bis meine Arme und Beine nachgewachsen sind?«

»Das ist schwer zu sagen. Es könnte mehrere Wochen dauern, vielleicht aber auch erheblich länger.« Der Roboter strich mit seinem Metallfinger über die Beule. »Allerdings könnte dieses Gewächs ebenso gut etwas völlig Andersartiges sein. Es hat eindeutig eine rötliche Färbung, ist also vielleicht nur eine Hautreizung.«

»Es fühlt sich nicht entzündet an.«

»Möchtest du, dass ich daran kratze?«

»Nein. Ich warte, bis ich mich selbst kratzen kann.«

»Sei nicht so grob. Wir müssen eng zusammenarbeiten.« Das Ergebnis sah vielversprechend aus, aber diese Arbeit

hatte für den Roboter keine Priorität. Er hatte wichtigere Aufgaben.

Erasmus nahm an einer intravenösen Zuleitung eine geringfügige Justierung vor, die aus dem schmalen Gesicht des Mannes die Unzufriedenheit vertrieb. Zweifellos unterlag Rekur Van gerade einer seiner regelmäßig auftretenden Stimmungsschwankungen. Daher wollte Erasmus ihn sorgsam beobachten und mittels der Medikamentenzufuhr bei effizientem Leistungsvermögen halten. Vielleicht konnte er auf diese Weise verhindern, dass der Tlulaxa heute wieder einen ausgewachsenen Wutanfall bekam. An manchem Tagen brachte ihn schon eine Kleinigkeit zum Aufbrausen. Bei anderen Gelegenheiten provozierte Erasmus ihn vorsätzlich, um sich das Resultat anzusehen.

Menschen zu lenken – selbst ein so abscheuliches Exemplar wie Van – war eine Wissenschaft und gleichzeitig eine Kunst. Dieser niederträchtige Gefangene war genauso ein Versuchsobjekt wie die Menschen in den blutbesudelten Sklavenbaracken und in den Testkammern. Selbst wenn der Tlulaxa bis zum Äußersten getrieben wurde, wenn er mit den Zähnen die Schläuche des Lebenserhaltungssystems abzureißen versuchte, gelang es Erasmus jedes Mal, ihn wieder zur Arbeit an der Seuche zu bewegen. Zum Glück hasste der Mann die Menschen der Liga noch mehr als seine maschinellen Herren.

Vor Jahrzehnten, während beträchtlicher politischer Umwälzungen innerhalb der Liga der Edlen, war zum Entsetzen der freien Menschheit das finstere Geheimnis der Organfarmen der Tlulaxa aufgedeckt worden. Auf den Liga-Welten hatte die öffentliche Meinung gegen die Genforscher aufgebeht, empörter Mob hatte die Organfarmen zerstört und den Großteil der Tlulaxa, deren Reputation unwiderruflich geschädigt war, in den Untergrund getrieben.

Auf der Flucht hatte sich Rekur Van zu den Synchronisierten Welten abgesetzt und ein nach seiner Auffassung unwiderstehliches Geschenk mitgebracht: Zellmaterial zur Herstellung eines perfekten Klons von Serena Butler. Erasmus,

der sich an die faszinierenden Diskussionen mit der Gefangenen erinnerte, war höchst erstaunt gewesen. In seiner Verzweiflung hatte Van angenommen, dass Erasmus an einem solchen Geschenk sehr interessiert war – aber leider hatte der von Van gezüchtete Klon keine der Erinnerungen Serenas und keine Spur ihrer Leidenschaftlichkeit gehabt. Der Klon blieb ein blasses Replikat.

Ungeachtet der Unzugänglichkeit des Klons hatte Erasmus den kleinwüchsigen Tlulaxa durchaus als nützliche Bereicherung betrachtet. Der unabhängige Roboter genoss seine Gesellschaft. Endlich hatte er jemanden kennen gelernt, der über die gleiche wissenschaftliche Sprache wie er verfügte, einen Forscher, der ihm dabei behilflich sein konnte, die zahllosen Aspekte komplizierter menschlicher Organismen besser zu verstehen.

Selbst nach der Amputation der Arme und Beine des Tlulaxa hatte Erasmus die anfänglichen Jahre als große Herausforderung eingeschätzt. Schließlich hatte er es durch sorgfältige Manipulationen und ein geduldig angewandtes System aus Bestrafungen und Belohnungen dennoch geschafft, Rekur Van in ein ertragreiches Experimentierobjekt zu verwandeln. Die Situation des arm- und beinlosen Mannes hatte Ähnlichkeit mit der Lage der Sklaven, die Van früher selbst in den Organfarmen verschlissen hatte. Darin sah Erasmus eine wundervolle Ironie des Schicksals.

»Möchtest du vielleicht einen kleinen Leckerbissen, damit wir einen positiven Arbeitseinstieg finden?«, schlug Erasmus vor. »Vielleicht einen Fleischkeks?«

Als er von einer der wenigen Freuden hörte, die ihm noch geblieben waren, leuchteten Vans Augen auf. Auf der Tlulaxa-Heimatwelt galten Fleischkekse, die man aus einer Vielzahl im Labor gezüchteter Organismen anfertigte, darunter auch menschlichem »Abfall«, als Delikatesse. »Gib mir welche, oder ich lehne die weitere Zusammenarbeit ab.«

»Du benutzt diese Drohung zu häufig, Stumpf. Du bist an einen Tank mit Nährlösung angeschlossen. Auch wenn du nichts isst, wirst du nicht verhungern.«

»Du willst nicht mein bloßes Überleben, sondern meine bereitwillige Mitarbeit, aber du gewährst mir zu wenig Vergünstigungen.« Der Tlulaxa verzog das Gesicht zu einer Fratze.

»Nun gut, also Fleischkekse«, rief Erasmus. »Vierarm, her damit!«

Einer der monströsen menschlichen Laborassistenten kam herein, trug auf den vier transplantierten Armen eine Schale zuckerhaltiger organischer Leckerbissen. Der Tlulaxa drehte sich in seinem Lebenserhaltungsgestell, um einen Blick auf die Fleischkekse zu werfen – und die Zusatzarme des Laborassistenten, die einmal ihm gehört hatten.

Mithilfe bestimmter Transplantationstechniken, die von den Tlulaxa praktiziert worden waren, hatte Erasmus die Arme und Beine des einstigen Sklavenhalters zwei Laborassistenten verpflanzt, dabei Fleisch, Sehnen und Knochen aus künstlicher Herstellung hinzugefügt, um den Gliedmaßen die passende Länge zu verleihen. Obwohl er damit lediglich zu Lernzwecken einen Versuch unternommen hatte, war ein beachtlicher Erfolg erzielt worden. Vierarm war besonders effizient beim Tragen von Gegenständen; Erasmus hoffte, ihm eines Tages das Jonglieren beibringen zu können, eine Leistung, die Gilbertus vielleicht amüsierte. Alternativ war Vierbein imstande, wie eine Antilope auf freier Fläche zu rennen.

Immer wenn einer der beiden Laborassistenten ins Blickfeld des Tlulaxa trat, wurde er auf brutale Weise an seine aussichtslosen Existenzbedingungen erinnert.

Da Rekur Van keine Hände mehr besaß, benutzte Vierarm seine – und zwar das Paar, das zuvor dem Gefangenen gehört hatte –, um ihm Fleischkekse in den gierig aufgesperrten Mund zu stopfen. Van ähnelte einem hungrigen Küken, das vom Muttervogel Würmer forderte. Braungelbe Krümel fielen ihm vom Kinn auf den schwarzen Kittel, der seinen Torso umhüllte; manche gerieten in die Nährlösung, worauf sie dem Recycling zugeführt wurden.

Erasmus hob die Hand, und Vierarm beendete die Fütterung. »Genug fürs Erste. Du wirst mehr bekommen, Stumpf,

aber zuvor haben wir Arbeit zu erledigen. Wir wollen gemeinsam die heutigen Sterblichkeitsstatistiken der verschiedenen Testreihen auswerten.«

Es war interessant, überlegte Erasmus, dass Vorian Atreides – der Sohn des verräterischen Titanen Agamemnon – mit einer vergleichbaren Methode versucht hatte, die Omnius-Allgeister zu eliminieren, indem er die Update-Sphären, die der Roboter-Captain Seurat transportiert hatte, mit einem Computervirus infizierte. Aber nicht nur Maschinen waren anfällig für eine gefährliche Ansteckung ...

Nachdem er einen Moment lang geschmolzt hatte, leckte sich Rekur Van über die Lippen und befasste sich mit der Auswertung der Statistiken. Er schien sich über die Sterbeziffern zu freuen. »Wunderbar!«, murmelte er. »Diese Seuche ist wirklich das wirksamste Mittel, um Billionen von Menschen zu töten.«

2

Größe findet ihren Lohn ... und fordert ihren schrecklichen Preis.

Primero Xavier Harkonnen
letzte Diktajournal-Notiz

Im Verlauf seiner außerordentlich langen militärischen Karriere hatte Oberkommandierender Vorian Atreides vieles gesehen, aber selten eine schönere Welt als Caladan besucht. Für ihn glich diese Wasserwelt einer mit Andenken gefüllten Schatzkammer, einem Traum vom »normalen« Leben – einem Dasein ohne die Maschinen, ohne den Krieg.

Überall auf Caladan stieß Vorian auf Erinnerungen an die goldenen Zeiten, die er hier mit Leronica Tergiet verlebt hatte. Sie war die Mutter seiner Zwillingssöhne, die Frau, die über sieben Jahrzehnte lang seine Geliebte und Gefährtin gewesen war, obwohl sie nie offiziell geheiratet hatten.

Leronica weilte in ihrem gemeinsamen Heim auf Salusa Secundus. Obwohl sie inzwischen Anfang neunzig war, liebte er sie mehr als je zuvor. Um sich länger an die Jugend klammern zu können, hätte sie regelmäßig Dosen der verjüngenden Gewürz-Melange nehmen können, die unter den reichen Edlen sehr beliebt geworden war, aber sie sah darin eine künstliche Krücke und lehnte es ab. So etwas entsprach ganz ihrem Charakter.

In schroffem Gegensatz dazu sah Vorian aufgrund der Unsterblichkeitsbehandlung, die sein Cymek-Vater ihm aufgenötigt hatte, noch immer wie ein junger Mann aus, vielleicht wie ihr Enkel. Um sich ihr ein wenig anzupassen, färbte sich Vorian in gewissen Abständen graue Strähnen ins Haar. Er wünschte, er hätte Leronica auf den Flug zu diesem Planeten mitgenommen, auf dem sie sich kennen gelernt hatten.

Nun saß Vorian mit seinem fähigen jungen Adjutanten Abulurd Butler zusammen, dem jüngsten Sohn von Quentin Vigar und Wandra Butler, und schaute aufs Meer hinaus, sah die Kutter mit ihrer Beute aus Tang und fettem Butterfisch zurückkehren. Gleichzeitig war Abulurd der Enkel von Vorians engstem Freund ... Doch Xavier Harkonnens Name wurde heutzutage kaum noch ausgesprochen, nachdem man ihn unwiderruflich zum Feigling und Verräter an der Menschheit abgestempelt hatte. Der Gedanke an diese Ungerechtigkeit, die im Wesentlichen auf den Automatismen der Legendenbildung beruhte, lastete nach wie vor als Bürde auf Vorian, ändern konnte er daran jedoch nichts. Inzwischen waren beinahe sechzig Jahre verstrichen.

Er und Abulurd hatten sich an einen Tisch in einem neuen Suspensorrestaurant gesetzt, das sich langsam entlang der caladanischen Küste bewegte und einen ständig wechselnden Ausblick auf das Meer und das Ufer bot. Ihre Dienstmützen lagen auf einem breiten Fenstersims. Unmittelbar vor der Küste brandeten Wogen gegen große Klippen, und die Gischt, die an ihnen hinabrann, sah wie weiße Spitze aus. Die Sonne des Spätnachmittags schimmerte auf den Wellen.

In ihren grün-karmesinroten Uniformen beobachteten die beiden Männer die Flut und tranken Wein, genossen eine kurze Erholungspause vom endlosen Dihad. Vorian trug die Uniform lässig, ohne all die lästigen Orden, während Abulurd mustergültig nach Vorschrift aussah. *Genau wie sein Großvater.*

Vorian hatte den jungen Mann unter seine Fittiche genommen, auf ihn Acht gegeben und ihn gefördert. Seine Mutter – Xaviers jüngste Tochter – hatte Abulurd nie kennen gelernt, da sie bei seiner Geburt eine schwere Apoplexie erlitten hatte und dadurch in eine Katatonie verfallen war. Jetzt hatte er sich, kaum dass er achtzehn geworden war, der Dihad-Armee angeschlossen. Sein Vater und seine Brüder hatten sich im Kriegsdienst bewährt und zahlreiche Orden er-

halten. Es war zu erwarten, dass auch Quentin Vigers Jüngster sich beizeiten glanzvoll auszeichnete.

Um dem Makel des Namens Harkonnen zu entgehen, hatte Abulurds Vater den Familiennamen der mütterlichen Seite übernommen, voller Stolz das Erbe Serena Butlers angetreten. Seit er vor zweiundvierzig Jahren in deren berühmte Familie eingehiratet hatte, war der Kriegsheld Quentin sich der Ironie des Namens stets bewusst geblieben. »Früher war ein Butler ein serviler Bediensteter, der ohne Widerrede die Weisungen seines Herrn ausführte. Aber jetzt verkünde ich ein neues Familienmotto: ›Wir Butlers sind niemandes Diener.« Seine zwei älteren Söhne, Faykan und Rikov, hatten sich, als sie ihr junges Leben dem Kampf im Dihad verschrieben, an diese Devise gehalten.

Wie viel Geschichte doch in einem Namen steckt, dachte Vorian. Und wie befrachtet er ist.

Er atmete tief durch und ließ den Blick durchs Restaurant schweifen. An einer Wand hing eine Fahne mit Abbildungen der Drei Märtyrer: Serena Butler, ihr unschuldiges Kind Manion und der Große Patriarch Ginjo. Angesichts eines so erbarmungslosen Gegners wie der Denkmaschinen suchten die Menschen Heil bei Gott oder seinen Stellvertretern. Wie bei jeder quasi-religiösen Bewegung gab es auch unter den Märtyrer-Jüngern fanatische Randgruppen, die sich zu Ehren des gefallenen Trios strengen Praktiken unterzogen.

Vor selbst hing keinen solchen Auffassungen an, weil er es vorzog, auf militärische Mittel zu bauen, um Omnius zu vernichten. Aber die menschliche Natur, einschließlich des Fanatismus, hatte durchaus Einfluss auf seine Planung. Selbst Bevölkerungen, die nicht im Namen der Liga kämpfen wollten, waren in der Lage, sich zornig maschinellen Feinden entgegenzuwerfen, wenn man sie dazu aufforderte, es im Namen Serenas oder ihres Kindes zu tun. Doch obgleich die Märtyrer-Jünger der Sache des Dihad sehr wohl behilflich sein konnten, standen sie ihr ebenso häufig im Weg ...



Brian Herbert, Kevin J. Anderson

Die Schlacht von Corrin

Der Wüstenplanet - Die Legende 3
Roman

Taschenbuch, Broschur, 864 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-52503-0

Heyne

Erscheinungstermin: Dezember 2008

Die atemberaubende Reise in die Vergangenheit des „Wüstenplanet“-Universums

In den USA auf allen Bestsellerlisten: Die grandiosen „Wüstenplanet“-Romane von Brian Herbert und Kevin J. Anderson, die Millionen von Leserinnen und Lesern rund um die Welt in die Vorgeschichte von „Der Wüstenplanet“, dem erfolgreichsten Science-Fiction-Roman aller Zeiten, führen – an die Quelle aller Mythen und Legenden, aus denen Frank Herbert sein atemberaubendes Universum schuf.



[Der Titel im Katalog](#)